

**Zeitschrift:** Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle  
**Band:** 25 (1957)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Titanenkampf  
**Autor:** Lundgren, Kai  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-569355>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Titanenkampf

Von Kai Lundgren

15.43 Uhr am Hauptbahnhof.

Als der Obus hält, versuche ich mich möglichst schnell hinein zu quetschen. «Die anderen sind alle Egoisten, also muss man sich ihnen anpassen», denke ich und trete (aus Versehen) einem jungen Mann gegen das Schienbein, der mit mir demselben Ziel zustrebt. Aber zu spät; ich habe es vor ihm geschafft: ich sitze auf dem vordersten Sitz neben dem Fahrer. Dieser Platz ist sehr begehrt, da man von hier nach allen Seiten den Ausblick auf alle Menschen und alles, was sich auf der Strasse vor uns befindet, geniessen kann.

«Du gebrauchst ja schon wieder so einen albern verschachtelten Satz», denke ich. «Und sowas will Schriftsteller sein», sagt mein Verstand höhnisch.

Gerade überlege ich eine treffende Antwort, da . . . «nein, ist denn das möglich», denke ich. «In diesem Nest, diesem Negerdorf, verlässt so ein Mann den Bahnhof und — also tatsächlich — und kommt langsam auf mich zu.» «Du Idiot», stösst mich mein Verstand an, «bildest du dir etwa ein, der Mann — fabelhaft sieht er ja aus — komme zu dir? Ha, dass ich nicht lache! Der will entweder mit dem Bus fahren — oder er will nur mal sehen, wie so eine Landpomeranze, wie du eine bist, aus der Nähe aussieht.» «Noch mehr verschachteln konntest du den Satz wohl nicht», sage ich bissig zu meinem Verstand — und das sehr schnell, damit ich den Mann schnell noch einmal anschauen kann.

«Mein Gott, jetzt hat er mich gesehen: was mache ich nur! — Ich möchte nicht aufdringlich erscheinen, aber wenn ich plötzlich weggucke, bildet er sich am Ende noch ein, ich hätte ein schlechtes Gewissen, weil . . . na, weil man einen fremden Mann, der einen zudem nicht im geringsten interessiert, nicht so lange ansieht». «Heini», zischelt mein Verstand. Ich habe keine Lust, mich gerade jetzt mit meinem Verstand in eine Diskussion über Sinn oder Unsinn meiner Handlungen einzulassen, zumal ich weiss, dass ich, wie in den meisten Fällen, der Unterlegene sein werde.

Also wage ich noch einen Blick. Da wird mir auch schon ganz schwach im Magen, denn er blickt mir noch immer in die Augen. «Der ist aber reichlich unverschämt», denke ich. «Na, du warst ja auch nicht gerade sparsam mit deinen Blicken», fällt mir mein Verstand in den Rücken. «Halt's Maul», ich werde wütend. Aber ich nehme mir vor, dass es mir gleichgültig sein soll, wohin er geht. Fast bin ich ein wenig rot geworden . . . rot geworden . . . rot geworden. «Komisch», denke ich, «mir ist auf einmal als hätte ich ihn schon irgendwo gesehen. Aber wo könnte das gewesen sein?»

«Mensch, bist du eingebildet», meldet sich mein Verstand, «wenn du ihn schon früher gesehen hättest, wärest du ihm todsicher viel zu gleichgültig gewesen, als dass er dir Gelegenheit gegeben hätte, rot zu werden. Es ist nicht zum aushalten, blöder Verstand, immer im unpassenden Augenblick musst du mir zu verstehen geben, dass du auch noch da bist. Ich hasse dich manchmal! Immerhin musst du zugeben, dass ich

dir schon sehr oft von Nutzen gewesen bin . . . Sei ruhig, ich fühle sowas, als wenn er kommt. Was meinst du, ob ich recht habe?» Mein Verstand seufzt wehleidig: «Ich sehe zwar nichts, aber warum solltest du nicht auch mal recht haben. Ab und zu findet ein blindes Huhn auch ein Korn! Mit abgenutzten Sprichwörtern zu operieren finde ich nicht besonders geistreich — aber still, er kommt.» Er setzt sich wirklich neben mich — er sitzt da — direkt neben mir — leibhaftig! «Was mache ich nur», denke ich, «lege ich nun meine Hände im Schoss übereinander oder falte ich sie? — Nein, nein, das macht so einen unerfahrenen und unsicheren Eindruck. Ich werde die Arme verschränken — wenn das neben dem dicken Chauffeur auch nicht ganz einfach ist.» «Siehst du», kichert mein Verstand, «du bist und bleibst doch eine Landpomeranze. Wir kriegen Krach, wenn du nicht aufhörst zu lästern. Statt mir zu helfen, treibst du mich nur noch mehr in Verlegenheit.»

«Wie meinen Sie?» fragt er und dreht sich mir zu. Zu Tode erschrocken stottere ich: «W... wie?» — «Ach nichts!» Er setzt sich wieder gerade, wippt mit dem rechten Fuss und pfeift irgend so ein kindisches Liedchen.

«Was der sich nur einbildet», denke ich, «als wenn ich *ihn* ansprechen würde!» «Du wärest aber gar nicht böse, wenn er dich ansprechen würde!», quält mich mein lästiger Verstand. «Gib's doch zu und hab' dich nicht so.» Ich ziehe es vor, zu schweigen und wenigstens aus Protest die Hände im Schoss zu halten.

Der Bus fährt los, und da mache ich eine herrliche Entdeckung: ich kann ihn im Rückspiegel beobachten! «Warum herrlich», denke ich aufgebracht. «Warum? Er ist mir doch vollkommen gleichgültig; von mir aus kann er ein Gesicht haben wie eine verbeulte Dachrinne!» Und ganz heimlich, ganz im Stillen denke ich den Nachsatz hinzu: «Und gesetzt den Fall, ich würde ihn nett finden oder mich in ihn verlieben, dann würde er mich nicht mögen . . .» «Na, na, na!», sagt mein Verstand besänftigend, «so übel bist du ja nun auch wieder nicht. Im grossen und ganzen kann man es schon aushalten mit dir; man muss es nur verstehen, dich zu nehmen.» «Ja, das finde ich ja auch», denke ich, «ich bin zwar nicht besser oder schlechter — wenigstens in den meisten Dingen — wie hundert andere Menschen, und ich bin kein gewandter, mit allen Wassern gewaschener Grosstädter, sondern nur ein Provinzler, aber ich habe auch meine Vorzüge. Soll ich sie dir mal aufzählen?» «Um Gottes willen, nur das nicht», wehrt mein Verstand ängstlich ab und zieht die Stirn kraus wie ein Waschbrett, «ich habe jetzt andere Sorgen. („Hauptpost“ ruft der Schaffner), und ausserdem kannst du mir nichts vormachen, — ich kenne dich!» «Suchst du Streit», denke ich empört. «Beruhige dich», beschwichtigt mich mein Verstand und lässt sein Waschbrett wieder herunter, «darauf wollen wir uns später unterhalten. („Elisabethenkirche“ ruft der Schaffner). «Kümmere dich mal etwas um ihn», gibt mir mein Verstand einen Stubs. «Zeige ihm, dass du nicht so schüchtern bist wie du aussiehst.» („Behördenhaus“, ruft der Schaffner.) Ich werfe einen raschen Blick in den Spiegel — der Mann grinst. Dieses Grinsen! Wieder scheint es mir, als hätte ich ihn schon einmal gesehen. «Ich muss doch mal scharf überlegen», denke ich. «Ich stelle fest, du beginnst

nachzudenken», sagt mein Verstand. «Jetzt fängt die Sache an gefährlich zu werden. Ich warne dich!» Das ist sehr zweideutig, ich weiss aber nicht, welche von beiden Möglichkeiten ich mir auswählen soll und beschliesse, ihm nicht zu antworten. — Ja also, wo hatte ich ihn schon gesehen?

«Wer ist hier noch ohne Fahrschein, bitte?» fragt der Schaffner. Im selben Augenblick dreht *er* sich wieder zu mir, hält mir ein Groschenstück unter die Nase und lacht. Und da fällt der Groschen, und ich weiss endlich, wo wir uns begegnet sind. —

Vor ungefähr zwei Monaten fuhr ich mit dem Bus zur Hauptpost, mir fehlte ein Groschen am Fahrgeld und auf einen 20-Markschein konnte der Schaffner nicht herausgeben. Ein Herr, der mich schon einige Zeit beobachtet hatte, sprang auf, gab den fehlenden Groschen, lachte und setzte sich wieder. Ich wurde ziemlich rot, ohne eigentlich zu wissen warum. Ich bedanke mich bei dem Herrn, und er sagte, es sei nicht der Rede wert. Man müsse sich doch aushelfen, sonst gerate das Leben vollends in falsche Bahnen. Am Rudolphplatz stieg er dann aus, grüsste freundlich, verschwand, und wir sahen uns nicht mehr. —

Und nun sitzt jener Herr neben mir und lacht wie damals — nein, noch viel anziehender, und ausgerechnet ist es auch noch «er». (Rudolphplatz-Universität', ruft der Schaffner.) Ich nicke dem Herrn freundlich zu. «Sowas», knurrt mein Verstand bekümmert, «dich kann man aber auch mit einem Groschen aus dem Urwald locken. Nimm dich in acht! Sonst gehe *ich* in den Urwald und lasse dich allein mit ihm: der ist dir ja anscheinend wichtiger!»

«Haben Sie mich wiedererkannt?», fragt er.

«Nicht gleich», sage ich freudig erregt.

«Du Lügner», zischt mein Verstand, «ich gehe jetzt, dann kannst du allein sehen wie du mit ihm fertig wirst. Du wirst es noch bereuen. Mich gegen so eine Groschenbekanntschaft einzuhandeln!» Erleichtert atme ich auf, — ohne Verstand geht es doch viel besser.

«Darf ich Ihnen den Groschen zurückgeben, den Sie mir damals freundlicherweise ausliehen?» schlage ich vor.

«Wenn Sie es unbedingt wollen, ja», gibt er lachend zurück. «Ich werde ihn mir als Talisman aufbewahren. Aber die feierliche Uebergabe vollziehen wir besser bei einer gemütlichen Tasse Kaffee!» (Wilhelmsplatz', ruft der Schaffner.) —

Die weiteren Etappen der Fahrt sind eigentlich für den Leser uninteressant. Aus der einen Tasse Kaffee wurden im Laufe der Jahre viele, sehr viele sogar. Mein Verstand kehrte reumütig zurück und bekannte, dass er eine Unke ist und sich durchaus auch irren kann. Und wenn wir uns ab und zu gegenseitig mit einem Groschen aushelfen, dann wäre mein Verstand oft froh, auch mal einen Groschen geschenkt zu bekommen.

Aber wir sind Egoisten und denken immer nur an uns!